

Eric Hallissey

# Femme fatale

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 169

© 2012  
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:  
Edition Combes  
im Verlag Frank de la Porte  
Frankenstraße 17  
D-96328 Küps  
Tel. 0 92 64-97 66  
Fax 0 92 64-97 76  
[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-98-5

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.  
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## Prolog

*»Wenn Vernon nicht wäre, müssten wir unsere Liebe nicht verstecken und könnten ficken, wann immer wir wollen«, sagte Tante Lisa und lächelte mich so verheißungsvoll an, dass meine Gedanken die wildesten Pläne entwarfen ...*

Nein, das war Mist! Das musste ich neu formulieren. Lisa wollte es anders haben. In dieser Geschichte, die sie von mir lesen wollte, sollte nicht sie die Verführerin sein, sondern sie wollte sich geschmeichelt fühlen, weil ein junger, potenter Bursche wie ich sie um jeden Preis zu erobern versuchte. Ein sinnliches kleines Drama wollte sie lesen. Einen klassischen Tagebuch-Roman voller Romantik und Begehren. Na ja, Frauen eben!

*»Wenn Onkel Vernon nicht wäre, könnten wir zusammen sein, unsere Liebe leben und jederzeit ficken, wann immer uns danach ist«, dachte ich und ersann einen Plan, diesen paradiesischen Zustand herbeiführen zu können ...*

Ja, so war das schon viel besser. Das klang wirklich nach einem klassischen Liebesdrama mit Spannung und knackiger Erotik. Eine Geschichte, die sich fast von selbst erzählte.

Und weil Tante Lisa es sehr klassisch und nostalgisch mochte, schrieb ich den Roman für sie weder an der Schreibmaschine noch am Computer, sondern von

Hand in ein Tagebuch. So hatte sie es sich gewünscht, und so bekam sie es.

Ich schrieb mit wachsender Begeisterung, wann immer mir die offenbar dauergeile Lisa Zeit und genug Kraft ließ, die Seiten mit meinen Geschichten zu füllen. Natürlich machte das Spaß! Zu diesem Zeitpunkt hatte ich ja auch noch keine Ahnung, was ich mir damit einbrockte!

## I

Da stand ich nun am Bahnhof dieses kleinen Kaffs am Rande der zivilisierten Welt. Mir war kalt und außerdem regnete es. Beides war nicht gerade dazu angetan, meine ohnehin miserable Laune aufzuheitern. Schließlich war ich nicht freiwillig hier.

Mein Vater war auf die glorreiche Idee gekommen, dass mein süßes Leben als der Sohn reicher Eltern nun endgültig vorbei zu sein habe. Er meinte, es sei an der Zeit, dem bequemen »Hotel Mama« für eine Weile Adieu zu sagen und ein bisschen was über die Realität dort draußen zu lernen. Eben diese Art von Realität, die ich nicht mit seiner Kreditkarte und meinem üppi-gen Taschengeld kaufen oder verändern und meinen Wünschen und Vorstellungen anpassen konnte.

Immerhin war ich zu diesem Zeitpunkt bereits zwanzig Jahre alt, und der väterlichen Meinung entsprechend war der richtige Ort, wo ich etwas über das wahre Leben lernen und mich auf eigene Füße stellen konnte, die Maschinenfabrik von Onkel Vernon.

»Es ist höchste Zeit, dass du lernst, Verantwortung zu übernehmen«, hatte Vater gesagt. »In deinem Alter habe ich schon ...«

Blablabla!

Es folgte ein langer Monolog über all die Entbeh-rungen, die er damals in meinem Alter hatte auf sich nehmen müssen und darüber, wie er sich mit nichts

hochgearbeitet hatte. Ich kannte die ganze Geschichte längst in- und auswendig, aber Papa hörte sich eben gerne selbst reden. Ich bezweifelte jedoch ernsthaft, ob er wirklich jemals in meinem Alter gewesen war.

Hier am Bahnhof sollte ich mit dem Wagen abgeholt und zu Tante Lisa und Onkel Vernon gebracht werden. Ich war pünktlich und stand mir die Beine in den Bauch, aber keine Spur von einem Fahrdienst. Ich wartete schon geschlagene zwanzig Minuten und wurde immer missmutiger und genervter. Das Bahnhofsvordach bot nur wenig Schutz vor dem Regen, der vom schneidend kalten Wind gepeitscht wurde. Sogar meine Zigarette verlosch, und ich verfluchte die Schnaps-idee meines Vaters.

»Ich will Schriftsteller werden«, hatte ich geantwortet, als er mich gefragt hatte, womit ich denn meinen Lebensunterhalt verdienen wolle.

»Das ist kein Beruf!« Er hatte den Kopf geschüttelt und verächtlich abgewunken. Es hätte nur noch gefehlt, dass er mich schallend ausgelacht hätte. Aber mit dem ablehnenden Kopfschütteln war das Thema für ihn erledigt gewesen. Ende der Diskussion. Soviel zu Stichworten wie »Volljährigkeit« und »Recht auf freie Entscheidungen«. Nicht bei meinem Vater. Nicht, solange ich noch die Füße unter seinen Tisch stellte.

»Und mit deiner Schriftstellerei wirst du sowieso niemals die Alimente zahlen können, die du wirst zahlen müssen!«

Ich hatte geahnt, dass er diese Sache wieder hochbringen musste. Er konnte es sich einfach nicht verkneifen, darauf herumzureiten.

»Von den Abtreibungen gar nicht erst zu reden!«

Okay, also noch ein Monolog einschließlich erhobene moralischem Zeigefinger. Ich versuchte mich zu entspannen und die Ohren auf Durchzug zu schalten, denn die Geschichte war nicht neu, und sie wurde immer langweiliger, je öfter mein Vater sie benutzte, um mir meine Nichtsnutzigkeit vor Augen zu führen.

»Das war jetzt die letzte Abtreibung, die wir für eine deiner Gören finanziert haben, verstanden?«

»Verstanden, Paps!«

Wenn ich gute Miene zum bösen Spiel machte, dann ging dieser Kelch vielleicht heute ausnahmsweise schneller an mir vorüber als sonst.

»Und es war auch das letzte Schweigegeld, das wir den Eltern und der Familie einer dieser kleinen Huren gezahlt haben, damit sie die Sache nicht an die Presse weitergeben und unseren guten Namen in der Öffentlichkeit durch den Dreck ziehen.«

Der gute Ruf und der gute Name der Familie! Natürlich, das war wichtiger als alles andere. Es war das Wichtigste überhaupt. Nach außen hin musste die Familie immer sauber und perfekt dastehen.

»Benutz gefälligst ein Kondom, wenn du das nächste Mal eine von diesen Gören besteigst, Michael!«

»Ja, ist klar, Papa, mache ich!«

»Du kannst nicht die halbe Stadt schwängern!«

»Nein, Paps!«

Die Mädels wollten es doch so! Da erzählten sie mir, sie nehmen die Pille, und ich könnte ruhig in sie reinspritzen, keine Gefahr, und hinterher kamen sie mit einem dicken Bauch an und wollten Kohle. Das

gleiche Spiel zogen sie auch dann ab, wenn ich ein Kondom benutzen wollte: Dann bekam ich die tollen Sprüche von wegen »Da soll nichts zwischen uns sein« zu hören, und was dann? Ein dicker Bauch und die offene Hand, die auf Geldscheine wartete. Die durchtriebenen Mädels waren schuld, nicht ich! Aber ich musste den Mist ausbaden.

Onkel Vernon mochte ich nicht besonders. Er war ein Griesgram, der ständig nur seine Firma und seine Zahlen im Kopf hatte. Ein Roboter, der viele von den Zahnrädern, die er herstellte, in seinen Kopf und in sein Herz eingebaut hatte. Er konnte von nichts anderem als dem Geschäft reden. Vielleicht verstand er sich deshalb so gut mit seinem Schwager: meinem Vater! Die beiden hatten sich gesucht und gefunden. Vernon war gerade mal sechsundvierzig Jahre alt, aber er wirkte sehr viel älter. Der graue Büroalltag hatte aus ihm einen ebenso grauen Greis gemacht. Manchmal erinnerte er mich fatal an seine Maschinen. Er war mindestens ebenso kalt und leblos, und bei ihm funktionierte alles nach festgelegter Routine.

Tante Lisa war die Wahnsinnsfrau an seiner Seite und ihres Zeichens die Schwester meiner Mutter. Lisa war eine Traumfrau, ein Vollweib, wie es im Buche steht! Sie war eine sehr aufgeweckte Frau, die früher immer mit mir gespielt hatte, als ich noch klein gewesen war. Ich hatte ihr sogar im reifen Alter von fünf Jahren einen Heiratsantrag gemacht. Diese Story machte immer wieder die Runde bei Familienzusammenkünften und sorgte da für Stimmung.

Je älter ich wurde, desto attraktiver und reizvoller wurde Tante Lisa für mich – allerdings auf einer ganz anderen Ebene. Ich fragte mich wirklich mehr als einmal, wie der öde Onkel Vernon an Mutters Schwester herangekommen war, und was um alles in der Welt sie jemals an ihm finden konnte. Lisa die Prachtfrau, der feuchte Traum! In den wilden und verwirrten Zeiten meiner Pubertät hatte ich fast jeden Abend unter der Bettdecke gewichst und mir dabei Tante Lisa nackt vorgestellt. Anfangs jedenfalls. Später nämlich, als ich allmählich begriffen hatte, wie das alles vor sich ging, habe ich mir vorgestellt, wie sie meinen Schwanz lutscht, wie sie ihre schönen Beine für mich spreizt und wie ich sie ficken darf.

Diese Gedanken hatten mich immer ganz wahnsinnig gemacht. Über Sex hätte ich durchaus mit meiner Mutter sprechen können. Sie war in dieser Hinsicht längst nicht so engstirnig wie mein Vater. Aber wie sehr hätte sie mein Geständnis schockiert, dass ich mir beim Wichsen ihre Schwester vorstellte? Ich hatte also den Mund gehalten und mich nur in meiner Phantasie mit Tante Lisa vergnügt. Und in dieser Phantasie wuchs sie immer mehr zur Göttin und zur absolut perfekten Frau heran.

Inzwischen hatte ich es ja schon mit einigen jungen Mädchen meines Alters getrieben. Die Girls liefen mir förmlich nach. Ich galt in einigen Kreisen sogar als der absolute Hengst, der eine schriftliche Orgasmusgarantie hätte geben können. Das war natürlich toll, und ich genoss es in vollen Zügen. Es gab sogar einige, die fast jede Sauerei mitmachten und zu allem bereit waren.

Wie ein Pascha hatte ich den reinsten Harem und dazu ein Notizbuch, das nicht nur vor Telefonnummern überquoll, sondern auch mit der Beschreibung der speziellen Fähigkeiten und Vorlieben der einzelnen Ladies aufwarten konnte.

Aber fast immer war da im Hinterkopf Tante Lisa. Im Nachhinein denke ich mir, dass ich immer nur sie gefickt habe, egal in welcher Möse oder in welchem Mund mein Schwanz gerade steckte. Ich spritzte in die verschiedensten Löcher der verschiedensten Mädchen, aber auf der Leinwand meiner geschlossenen Augenlider war es immer Tante Lisa, die da unter meinen Stößen stöhnte und mir unentwegt »Fick mich!« ins Ohr raunte.

Und mit schöner Regelmäßigkeit tauchte gleichzeitig das »Verboten«-Schild in meinem Verstand auf. Vor knapp einem Jahr hatte ich Lisa zum letzten Mal gesehen, als sie ihren dreiundvierzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Ihr Anblick hatte mich so sehr verrückt gemacht, dass ich mich während der Feier mehrmals ins Badezimmer hatte zurückziehen müssen, um etwas gegen diesen steinharten Ständer zu unternehmen, den sie mir immer wieder in die Hose zauberte. Sie war eine so schöne Frau mit einem traumhaften Körper, wunderschönen Brüsten und phantastischen Beinen, so lang wie ...

»Hallo, Michael!«

Die Stimme riss mich aus meinen Gedanken. Ich hatte gar nicht bemerkt, wie der Wagen direkt vor meiner Nase vorgefahren war. Die Scheibe an der Beifahrerseite war offen. Ich beugte mich vor und blickte in

den Innenraum des Autos hinein. Tante Lisa lächelte mir bezaubernd entgegen. Bei ihrem Anblick wurden mir die Knie butterweich, und mein Schwanz wuchs so schnell zu voller Härte und Größe heran, dass ich damit beinahe eine Beule in die Beifahrertür gedrückt hätte. Wie schaffte es diese Frau nur, mit jedem Tag schöner, reizvoller und attraktiver zu werden?

»Träumst du, Michael?«, fragte sie lachend.

»Nein, ich ...«, stammelte ich den schwachen Versuch einer Antwort heraus, aber mir fiel einfach nichts Passendes ein. Was soll man denn sagen, wenn man sich die Frau, die einen anlächelte, gerade eben noch in nackter Pracht vorgestellt hat?

»Willst du weiter im Regen stehen oder steigst du endlich ein?«

Ich öffnete die Tür, warf meinen Koffer auf den Rücksitz und kletterte in den Wagen. Mit einem Knopfdruck auf den elektrischen Fensterheber schloss die Göttin meiner heißesten Träume das Beifahrerfenster wieder.

»Guten Tag, Tante Lisa«, sagte ich höflich und reichte ihr die Hand. Dabei hasste ich mich selbst für diese verklemmte Förmlichkeit. Lisa lächelte und dachte offenbar das Gleiche wie ich. Sie drückte weiblich-sanft meine Hand, und ich spürte die zarte Haut ihrer graziösen Finger mit den langen, blutrot lackierten Fingernägeln. Aber damit nicht genug. Sie drückte mir außerdem noch einen schnellen Kuss auf die Wange. Die Berührung ihrer Lippen ging mir durch und durch. Eine Wolke ihres betörenden Parfums umwehte meine Nase, hüllte mich ein und machte mich fast verrückt. Die-

se Frau duftete aus jeder Pore nach purer Leidenschaft.

»Donnerwetter«, meinte sie anerkennend und musterte mich von oben bis unten. »Du bist ja ganz schön groß geworden, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Ein richtiger ... Mann!«

Die sonderbare Art, wie sie das Wort »Mann« betonte, verursachte mir eine wohlige Gänsehaut und ein Kribbeln, das in Sekundenbruchteilen von meinen Haarspitzen bis in meine Eier wanderte. Ihre in tiefem Rot geschminkten Lippen glänzten, und sie zeigte beim Lächeln ihre makellos weißen Zähne. Bei diesem Mund musste ich ans Lutschen denken; etwas anderes wäre gar nicht möglich gewesen.

»Woran hast du denn gerade gedacht, Michael?« fragte sie, immer noch lächelnd. »Du sahst ja aus, als wärest du in Gedanken ganz weit weg.«

Was sollte ich sagen? Ich konnte ihr doch beim besten Willen nicht erklären, dass sich in meinem Kopf gerade der reinste Pornofilm abgespielt hatte – und zwar mit ihr in der Hauptrolle. Was würde sie denken, wenn ich ihr sagte, dass ich daran gedacht hatte, wie es wäre, ihr den Verstand aus dem Kopf zu vögeln?

»Ach, nichts weiter, ich habe nur so vor mich hingeträumt!«

»Und was waren das für Träume?«, fragte sie mit einem spitzbübischen Grinsen, das mir den Anschein erweckte, sie könne meine Gedanken lesen. Nein, das war unmöglich! Oder etwa doch? Weibliche Intuition war mir noch nie so ganz geheuer gewesen!

»Ach, nur irgendwelche Gedanken eben – nichts Bestimmtes.«